



INTEGRATIVE MEDIZIN KOMMT VORAN

VOR FÜNF JAHREN SAGTEN DIE STIMMBERECHTIGTEN MIT ZWEIDRITTELSMEHRHEIT JA ZUR KOMPLEMENTÄRMEDIZIN IN DER BUNDESVERFASSUNG. WÄHREND VIER METHODEN VON DER GRUNDVERSICHERUNG BEREITS SEIT LÄNGEREM ÜBERNOMMEN WERDEN, KOMMEN ALLMÄHLICH AUCH FORSCHUNG UND AUSBILDUNG IN SCHWUNG. ZENTRAL IST DABEI DIE ENGE KOOPERATION MIT DER SCHULMEDIZIN. **PIETER POLDERVAART**

Draussen weht eine eisige Bise. Doch ob klirrende Kälte oder Hochsommerhitze, den Biologen Olivier Potterat fechten die Wetterkapriolen nicht an. Sein schmales, fünf Meter langes Büro ist klimatisiert – wie in allen Räumen des Pharmazentrums der Universität Basel herrscht hier jahrein jahraus eine konstante Temperatur. Denn die Produkte, an denen Potterat und seine Kolleginnen und Kollegen arbeiten, würden bei zu hohen Temperaturen rasch Schaden nehmen: In den Labors und Büros im dritten Stock wird daran geforscht, wie Wirkstoffe aus Pflanzen dereinst in der Pharmazie Verwendung finden könnten. Hochmoderne Geräte wie Hochleistungsflüssigkeits-Chromatograph und Kernspinresonanz-Spektrometer machen es möglich, Stoffe aus Pflanzen zu isolieren

und ihre chemische Struktur zu bestimmen. Um neue Wirkstoffe zu finden, wird eine Bibliothek, bestehend aus zahlreichen Pflanzenextrakten, im Gefrierschrank aufbewahrt und in verschiedenen pharmakologischen Modellen getestet.

DIE NATUR HAT VIEL ZU BIETEN

Punkto Phytopharmaka-Forschung gehört das Basler Institut zu den ersten Adressen in der Schweiz. Privatdozent Olivier Potterat, der im Oktober 2008 mit dem Prix Sandoz Natura für Phytotherapie ausgezeichnet wurde, untersucht schon seit Jahren Pflanzen auf mögliche medizinische Wirkstoffe. Dass er den wichtigen Preis von Sandoz, der Generikadivision des Weltkonzerns Novartis, zugesprochen erhielt, illustriert, dass die eta-

bierte Pharmaindustrie trotz Fokus auf der Molekularbiologie nicht auf die Schätze der Natur verzichten kann. «Erst ein kleiner Teil der Pflanzen wurde auf Wirkstoffe untersucht. Hier liegt ein riesiges Potenzial brach», ist Potterat überzeugt. Zudem sinke die Zahl der Pharma-Innovationen ständig. «Die Branche tut deshalb gut daran zu realisieren, dass die Natur noch viel zu bieten hat», so der gebürtige Lausanner. In der Tat haben Phytopharmaka, die nicht aus einem Einzelwirkstoff, sondern aus komplizierten Pflanzenextrakten bestehen, eine grosse Bedeutung in der Behandlung vieler Krankheiten. Denn die im Extrakt enthaltenen Einzelsubstanzen können sich in ihrer Wirkung synergistisch ergänzen, also sich gegenseitig verstärken. Die Phytotherapie sei zwar nicht für die Akut- oder Notfall-

behandlung schwerer Erkrankungen geeignet. Für eine Dauermedikamentierung empfehle es sich hingegen, die «Apotheke Natur» zu Rate zu ziehen.

KOMPLEMENTÄRFORSCHUNG MIT KNAPPEN MITTELN

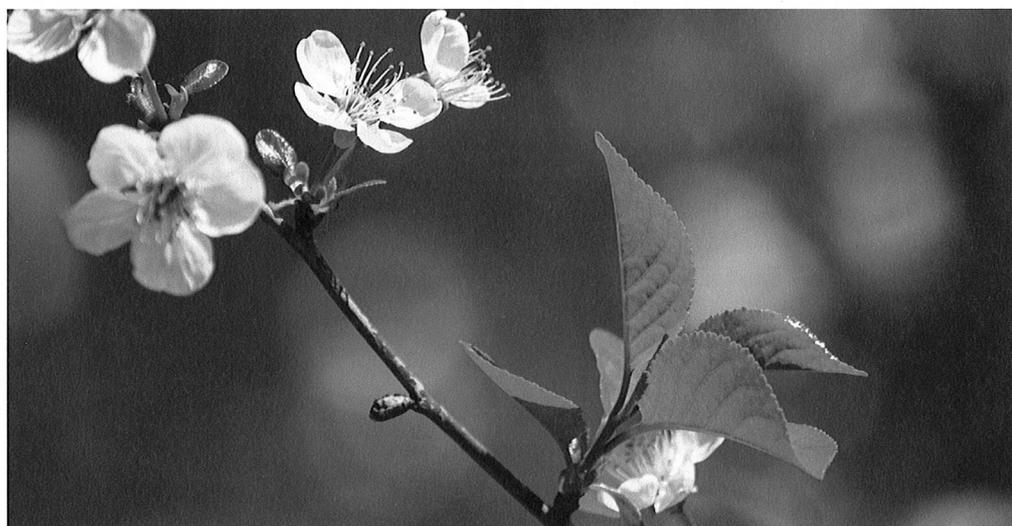
Mit dieser Empfehlung liegen die Verfechter der Komplementärmedizin im Trend. Denn am 17. Mai 2009 befürworteten 67 Prozent der Stimmberechtigten den direkten Gegenvorschlag zur Volksinitiative «Ja zur Komplementärmedizin», der bestimmte Behandlungen kassenpflichtig macht (siehe Kasten). In der Forschung fristen Experten wie Potterat allerdings noch ein Mauerblümchendasein. Und dies, obwohl die phytotherapeutische Forschung in der Schweiz – dank innovativer Firmen und einiger weniger Hochschulinstitute – aussergewöhnliche Leistungen vorweisen kann, wie Beat Meier von der Fachgruppe Phytopharmazie an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) resümiert. Zu den Erfolgen gehört etwa der Wirksamkeitsnachweis für Mönchspfeffer bei der Behandlung des prämenstruellen Syndroms. Das Gleiche gilt für die Traubensilberkerze als Therapeutikum gegen klimakterische Beschwerden sowie für die Teufelskralle als Heilmittel gegen rheumatische Schmerzen. Meier: «Es gäbe noch sehr viel zu erforschen.» Doch der Fokus auf Vielstoffgemische, den die Phytotherapie verfolgt, habe derzeit in der Mainstream-Wissenschaft keine Konjunktur.

«In der etablierten Medizin bekunden nur wenige Pioniere ein Interesse an pflanzlichen Vielstoffgemischen», gibt der engagierte Pflanzenkundler zu bedenken. Insbesondere die Gutachter von Projektanträgen für Forschungsgelder stünden der Phytotherapie meist kritisch gegenüber. Meier: «Daher dürfte es trotz erhöhter Akzeptanz in der Bevölkerung auch in Zukunft nicht einfacher werden, Finanzmittel für den Aufbau einer Forschungsinfrastruktur zu erhalten und innovative Programme umzusetzen.»

LEHRSTUHL ALS NOVUM IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Allerdings hat die Annahme des Gegenvorschlags zur Initiative «Ja zur Zukunft mit Komplementärmedizin» bewirkt, dass vier Behandlungsmethoden der Komplementärmedizin von der Grundversicherung der

obligatorischen Krankenpflegeversicherung vergütet werden. Dabei handelt es sich um die anthroposophische Medizin, die klassische Homöopathie, die Phytotherapie und die traditionelle chinesische Medizin. Ursprünglich war auch noch die Neuraltherapie in diesem Katalog aufgelistet; doch ihre Vertreter entschieden vor zwei Jahren, ihren Fachbereich in die Schulmedizin einzugliedern. Basis ist eine Ergänzung der Bundesverfassung mit dem Passus, dass «Bund und Kantone im Rahmen ihrer Zuständigkeiten für die Berücksichtigung der Komplementärmedizin sorgen». Eine definitive Zulassung steht allerdings noch aus. Derzeit ist eine vom Eidgenössischen Departement des Innern ins Leben gerufene Begleitgruppe daran, eine Lösung auszuarbeiten, um das Provisorium in feste Bahnen zu überführen, wie Hansueli Albonico, Allgemeinpraktiker und Präsident der Union Schweizerischer Komplementärmedizinischer Ärzteorganisationen erklärt: «Bundesrat Alain Berset hat klar signalisiert, dass er die vier Methoden definitiv in den Leistungskatalog der Grundversicherung aufnehmen will».



AUSBILDUNG UND UNIVERSITÄTEN STÄRKEN

Für die Bevölkerung ist diese Aufnahme besonders wichtig, da sie das Hauptmotiv war, vor fünf Jahren ein Ja einzulegen. Dass bis heute erst eine provisorische Anerkennung erfolgt ist, führe bei den Patientinnen und Patienten allerdings zu Verunsicherung, so Albonico. Im ambulanten Bereich sei die Vergütung von komplementärmedizinischen Leistungen heute unkompliziert.

Probleme gebe es hingegen im stationären Bereich, denn der aktuelle DRG-Tarif werde der Leistung nicht gerecht, kritisiert Albonico und verweist auf die 2013 erfolgte Schliessungen der anthroposophischen Lukas-Klinik in Arlesheim und der eigenen komplementärmedizinischen Abteilung am Spital Emmental. Es sei zu hoffen, dass der Bundesrat den fünften Jahrestag der denkwürdigen Abstimmung nutze, um mit der definitiven Anerkennung endlich vorwärts zu machen. Gründe dafür gibt es in den Augen des Komplementärmediziners genug: «Die Leistungen werden von grossen Bevölkerungsteilen nachgefragt. Und wir haben professionelle Ärzte». Denn Komplementärmediziner müssen über die herkömmliche Medizinausbildung hinaus während fünf Jahren einen schulmedizinischen FMH-Facharztstitel erwerben und darüber hinaus in der komplementärmedizinischen Fachrichtung eine umfassende Ausbildung mit einem FMH-Fachausweis absolvieren.

Neben der Anerkennung und Abgeltung der ärztlichen Komplementärmedizin durch die Grundversicherung listet der Gegenvorschlag weitere Forderungen auf. Dazu gehört die

Ergänzung der klassischen Ausbildung, wobei insbesondere die aktuelle Revision des Medizinalberufegesetzes für eine vermehrte Berücksichtigung des Komplementärwissens im Arztstudium sorgen dürfte. «Der angepasste Lernzielkatalog wird allerdings auch dazu führen, dass es in der Lehre mehr Fachleute braucht, die das Wissen vermitteln können», bringt Albonico ein aktuelles Manko auf den Punkt. Angesichts der rund 1100 Professuren für Schulmedizin bedeute es für unser Land

sicher keinen übertriebenen Aufwand, drei oder vier zusätzliche Lehrstühle für Komplementärmedizin einzurichten.

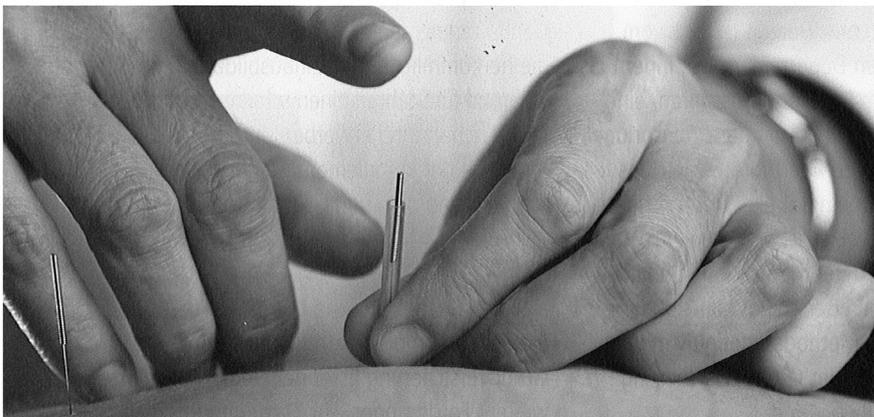
UNIKUM IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Immerhin, eine Professur gibt es schon, jene von Claudia Witt, die seit Anfang Jahr das Institut für komplementäre und integrative Medizin der Universität Zürich leitet. Der bisher «Naturheilkunde» genannte Lehrstuhl besteht seit 1994 und ist in seiner Art im deutschsprachigen Raum einzigartig. Dabei will sich Witt in ihrer Arbeit nicht nur auf die

vier provisorisch zugelassenen Methoden beschränken, sondern insbesondere Schwerpunkte im Bereich der nicht-medikamentösen Verfahren legen. Dazu gehören neben der aus der Chinesischen Medizin bekannten Akupunktur etwa die so genannte «Mind Body Medicine». Diese geht davon aus, dass Körper und Psyche eine untrennbare Einheit bilden und dies bei Erkrankungen berücksichtigt werden muss. Zu dieser Richtung, für die es laut Witt «positive wissenschaftliche Erkenntnisse» gibt, sind auch Yoga und Entspannungsverfahren zu zählen. Bei den Indikationen will Witt einen Akzent

auf Schmerzerkrankungen, onkologische Erkrankungen und Lifestyle assoziierte Indikationen legen.

Witt plädiert dafür, eng mit der Schulmedizin zusammenzuarbeiten. «Denn eine gute Patientenversorgung bedarf einer Kultur der Kooperation», ist sie überzeugt. Diese schliesse nicht nur die interprofessionelle Zusammenarbeit der Gesundheitsfachleute ein, sondern auch die Kooperation zwischen konventioneller und komplementärer Medizin: «Integrative Behandlungsmodelle sollten sowohl die Wünsche und Werte des



KOMPLEMENTÄR ZUR SCHULMEDIZIN

Folgende vier Methoden der Komplementärmedizin werden unter bestimmten Bedingungen während der bis Ende 2017 dauernden Testphase von der Grundversicherung vergütet:

PHYTOTHERAPIE

Die Verwendung von Heilpflanzen ist eine der ältesten medizinischen Therapien. Sie folgt den Prinzipien der naturwissenschaftlichen Medizin. Zur Anwendung kommen einzig Pflanzen und Pflanzenteile, die zu Tropfen, Kapseln oder Salben verarbeitet werden. Besonders bei Erkältungen, Magenproblemen und leichten Herz-Kreislauf-Beschwerden wird die Therapie eingesetzt. Schweizweit praktizieren mehr als 1300 Heilpraktikerinnen und 55 Ärzte diese Therapieform. Eine neue Studie belegt die Wirksamkeit von Thymian- und Efeusrup bei Bronchitis und Husten.

Vgl. a. www.smgp.ch

TRADITIONELLE CHINESISCHE MEDIZIN

Die 2500 Jahre alte Heilkunde der Chinesen basiert auf der Vorstellung der Balance: Körper und Geist müssen im Einklang sein. In der traditionellen chinesischen Medizin (TCM) gibt es fünf Methoden: Akupunktur, Arzneimittel, Diätetik sowie Tuina Massagen und Qi Gong, das acht gymnastische Übungen umfasst. Der Anwendungsbereich ist breit gefächert und geht

von der Behandlung von Allergien über neurologische Krankheiten bis zu inneren Krankheiten. Eine Studie zeigt, dass Akupunktur eine wertvolle Therapie zur Behandlung von Spannungskopfschmerzen darstellt.

Vgl. a. www.sbo-tcm.ch

ANTHROPOSOPHISCHE MEDIZIN

Diese Lehre beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Leib, Seele und Geist. Man verwendet die anthroposophische Medizin oft als Erweiterung der Schulmedizin. Bei der Therapie wird nicht nur die Krankheit berücksichtigt, sondern auch die leibliche, psychische und biographische Situation des Patienten. Neben Arzneimitteln aus mineralischen, tierischen oder pflanzlichen Substanzen gibt es auch eine Kunsttherapie und rhythmische Massagen. In der Schweiz praktizieren zirka 100 Ärzte diese Therapieform. Eine besondere Bedeutung hat etwa die Mispeltherapie bei Krebserkrankungen. In 170 klinischen Studien zeitigte die anthroposophische Medizin eine positive Wirkung, das heisst, sie war mindestens gleich gut wie die Schulmedizin.

Vgl. a. www.vaoas.ch

HOMÖOPATHIE

In der Homöopathie geht man von der Kraft der Selbstheilung des Körpers aus. Durch die homöopathischen Mittel bekommt der Körper lediglich die nötige Information, um den Gesundheitszustand selbst wieder herzustellen. Die Substanzen werden aus Pflanzen, Pilzen, tierischen Giften oder Mineralien gewonnen. Diese Therapie eignet sich nicht nur zur Behandlung akuter Beschwerden, sondern auch von chronischen Krankheiten. Eine Studie hat gezeigt, dass Patienten, die homöopathische Mittel einnahmen, eine bessere Abheilung der Symptome erfuhren als die Vergleichsgruppe.

Vgl. a. www.hvs.ch

ALLGEMEINE INFORMATIONEN

Der Dachverband Komplementärmedizin informiert über die verschiedenen Methoden und hat unter anderem einen Leitfaden für Patientinnen und Patienten publiziert.

Vgl. www.dakomed.ch

individuellen Patienten als auch die Erkenntnisse der klinischen Forschung berücksichtigen».

PRAKTIKERIN MIT SINN FÜRS GANZE

Wie diese Kooperation in der Praxis aussieht, zeigt Angela Gehrig-Weuste, Homöopathin in Aarau. «Zur Homöopathie kam ich durch eine eigene Erkrankung; die Schulmedizin verschaffte mir damals zwar kurzfristig Linderung. Doch die Krankheit kam in Zyklen zurück.» Erst eine Homöopathin konnte ihr wirklich helfen. Vor 15 Jahren begann sie deshalb, sich medizinisch und homöopathisch weiterzubilden. Sie beeindruckte, dass die Homöopathie anders als die Schulmedizin nicht nur aufs Organische fokussiere, sondern den Menschen als Ganzes einbeziehe, also auch sein Gemüt sowie die Stärken und Schwächen der Mentalkraft, die sich zum Beispiel im Energieniveau und in der Konzentrationsfähigkeit äusserten. Gehrig ist von ihrem Spezialgebiet überzeugt: «Mit Homöopathie kann man akute und chronische Krankheiten, Verletzungen und psychische Beschwerden behandeln».

Der Heilungserfolg sei nicht nur eine Frage der konkreten Krankheit, sondern auch von individuellen Faktoren abhängig, die den ganzen Menschen betreffen. Es gebe viele Fälle, wo die Homöopathie zwar nicht heilen, aber die Lebensqualität deutlich verbessern könne. «Doch wenn nötig nehme ich selbstverständlich meine Verantwortung wahr und weise die Patienten an Schulmediziner weiter», macht Gehrig deutlich. Zu solchen Symptomen zählen unter anderem unerklärlicher Gewichtsverlust von fünf Prozent innerhalb eines Monats; plötzliches Fieber von über 39,5 Grad Celsius oder Symptome, die auf eine Gehirnhautentzündung, einen Schlaganfall oder Tumor hinweisen. Ein Neben- und Miteinander der beiden Bereiche sei in vielen Fällen schon Realität, weiss Gehrig aus ihrem Praxisalltag: «Für die Zukunft wünsche ich mir zum Nutzen aller Beteiligten eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Homöopathen und Schulmedizinern».



HERBEN FÜR HOMÖOPATHIE